Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 1. Januar.** Nr. 1

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Neujahr. Von Ch. Ph. Heil. — Goethes religiöse Stellung in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. I. Von Pastor prim. Spaeth. — Was hat das religiöse Gemüt durch die Ergebnisse der modernen Wissenschaft gewonnen? Von W. Schott. — Ein Schritt auf dem Wege zur Macht. Von Baars. — England. Von Saxo. — Anzeigen.

Neujahr.

„Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tut!" Lucas 5, 4.

Das ist ein schöner Neujahrsgruß. Es gibt wenig so schöne. Nicht wahr, du Petrus, denk' an dein vergeblich Fischen in der ganzen langen Nacht! Nicht mehr laß das dich anfechten! Denn nützt es dich was, dein Nörgeln und Grübeln und Grämen? „Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tut!" Hoffet, daß es euch gelingt, einen mächtigen Zug zu tun!

Unsere Neujahrshoffnung soll sich los machen, soll frei sich erheben über das Vergangene. Nicht in dem Sinne leichtfertiger Nichtbeachtung. Sonst gibt's eine Hoffnung von der Art des bekannten Gänschens, das übern Rhein flog und als Gickgack wiederkam. Eine Hoffnung, die beim Weiterwandern über ihre eigenen Füße stolpert, weil sie den Kopf in Wolken hatte. Wir sollen mit dem alten Jahr uns auseinandersetzen, von ihm lernen und Erfahrung sammeln. Aber vom Trüben, was dort geschah, uns den Mut nicht krank und matt machen lassen. Aber mit beidem, Frohem und Trübem, fertig zu werden wissen und mit den Augen in die Zukunft wandern, sehnsüchtig forschend nach neuer Arbeit.

Mit solcher Gesinnung laßt uns noch einmal überblicken, was wir erlebten. War's Krankheit, war's Sterben von einem deiner Lieben? Noch einmal wollen wir stille stehen und denken, wir stehen auf heiligem Land, wo wir Gott erlebten. Der Wanderer, der hinauszieht über ferne Meere, geht noch einmal betend, ernsten Sinnes zu seinen Gräbern und gelobt Tüchtigkeit und treue Arbeit. Und es rufen von drüben die Stimmen der Geister: „. . Wir heißen euch hoffen." So stehen wir noch einmal stille: „Ihr habt nun Ruhe. Uns gilt's jetzt: Fahre auf die Höhe!" Und damit legen wir dies Erlebnis der Vergangenheit in die wartenden Hände, denn wir müssen auch hinausziehen auf ferne Meere. — War's Freude im Familienkreis, was du erlebtest? Am Orte solchen Erlebnisses steht noch der Altar, auf welchem dein Dankopfer brannte. Noch einmal zünd' ich heute dort ein Opfer an. Dann lasse ich den Altar stehen und fahre auf die Höhe, einen neuen Zug zu tun. Denn Gott hat Verlangen nach immer neuen Altären, nach immer neuer, zukunftsfroher Tat.

Nun laßt den Blick uns lösen vom einzelnen Haus und über die Dächer und Giebel insgesamt ihn schweifen über das ganze weite Land. Der große Gedanke des Liberalismus schwebt über dem Lande, einer Wolke gleich, die freies Wachsen bringen und Segen spenden will. Das Herz wird uns warm und die Pulse schlagen, wenn in begeisterten Stunden vor unserem geistigen Auge Gestalt gewinnt die Weltanschauung der Freiheit. „. . Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn! Zum Augenblicke dürft' ich sagen: Verweile doch, du bist so schön!" O wären Fausts Gedanken Wirklichkeit! — Was haben wir erlebt? Reichstagswahl und einen neuen Reichstag mit ungeschwächtem Zentrum und mit Blockpolitik. Einen neuen Syllabus und einen förmlichen Kreuzzug des Unfehlbaren gegen alles, was am modernen Geist nicht mit niedergeschlagenen Augen und „hebe dich weg von mir, Satan!" vorüberflüchtet. Eine angeblich protestantische Landeskirche, in welcher die Gemeinden, die Träger des allgemeinen Priestertums, nichts zu sagen haben. Wo man von ihren Lippen nur das süße Lied zu hören wünscht: „So nimm denn meine Hände und führe mich." Sie könnten aber schon alleine gehen, wenn ihr ihnen nur die Fesseln von den Füßen nehmen wolltet! Statt dessen: ein Ketzergericht drüben gegen den toten Schell und hüben gegen den lebenden Jatho. Das haben wir erlebt. Wir schauen noch einmal darauf zurück, lassen unsere Erfahrung belehren, unseren Eifer beleben. — Und nun wollen wir damit fertig sein.

Jetzt geht es in die Zukunft hinein. Wir fahren auf die Höhe. Wir fahren zur Arbeit, werfen die Netze aus. Wir fahren voll Hoffnung, daß wir einen Zug tun. Wir lassen uns nicht enttäuschen, nicht niederdrücken. Wir geben die Hoffnung nimmer auf. Was sich, in blauen Duft der Ferne eingehüllt, mit feinen, zarten Linien dem wonnetrunkenen Auge zeigt, das ist kein Land, zu dem ein Pfad nicht führt, kein Himmel, der die Erde nie berührt, kein leuchtend Trugbild, das den Sinn berückt, sondern Wirklichkeit, ferne, aber echte und von fern her bis in unserer Knechtschaft Öde leuchtende Wirklichkeit. Sollen wir zagen und müde werden? Nimmermehr! Und wenn die Welt voll Teufel wär'! Laßt nur die Gegner sich zusammenrotten zum Schutze ihrer Macht: sie ist dem Untergang geweiht. Denn die Freiheit hat ein Recht auf Leben, und Recht geht vor Macht. Laßt die falschen Freunde, die

von unserer Sache nur die Außenseite begreifen und benutzen wollten oder konnten, immerhin schaden durch ihren Mißverstand. Das wiegt nicht allzu schwer. Die Freiheit geht nicht unter, so lang sie echte Freunde hat. Sie geht nicht unter, so lang ein Herz nur für sie glüht und arbeitet und wirbt. Und wenn wir, du und ich, zusammenstehen, dann sind wir schon zwei, die arbeiten und werben.

Lassen wir Kleinmut und Zagen. Das paßt für Bedientenseelen. Und die Mißerfolge? Laß sie liegen, wo sie sind. Als wir in der Nacht des 25. Januar unseren Mißerfolg erfuhren, rief einer aus dem Wahlausschuß: Es lebe die Arbeit! — Wir fahren auf die Höhe und werfen die Netze aus. Wir wirken für die Überzeugung unseres Gewissens. Unentwegt. Und wir hoffen, wir dürfen hoffen, daß wir einen Zug tun. Denn — laßt uns das ohne viel Worte noch schlicht bekennen — wir sprechen mit Petrus: „Herr, auf dein Wort, in deinem Dienste will ich das Netz auswerfen“. Darum hoffen wir und beugen uns nicht.

In Gottes Namen, an Jesu Seite vorwärts!

Ch. Ph. Heil.

Goethes religiöse Stellung

in ihrer Bedeutung für die Gegenwart.

I.

1. Religionsgeschichte und Offenbarung.

Es ist das Los der Größten auf Erden, einsam unter den Mitlebenden sich zu fühlen: von Wenigen nur verstanden, von einer Minderheit gewürdigt und geschätzt. Carlyle hat einmal die großen Menschen die inspirierten Texte jenes göttlichen Offenbarungsbuches genannt, von welchen von Epoche zu Epoche ein Kapitel fertig wird. Diese Texte zu lesen hat meist erst die Nachwelt gelernt, und ihren tiefsten Wert zu erfassen, war immer erst den nachkommenden Geschlechtern vergönnt. Von dieser Regel scheint ein Heros der Geisteswelt eine Ausnahme zu machen, der vielbewunderte und vielbeneidete Liebling der Götter, unser Dichterfürst Goethe. Kaum einem anderen ist es so wie ihm beschieden gewesen, schon hienieden die reichsten Früchte seines Schaffens zu schauen und zu genießen. Bildete doch jahrzehntelang das schlichte Dichterheim an der Ilm eine Wallfahrtsstätte, zu der wie zu einem Nationalheiligtum die zahllosen Verehrer und Bewunderer des gewaltigen Dichtergenius aus allen deutschen Gauen und sogar schon aus dem Ausland ihre Schritte lenkten. Aber eben der Dichtergenius war's, dem die Besten und Edelsten der Zeit staunend, fast andachtsvoll ihre Huldigung darbrachten. Die ganze Fülle seines universalen Geistes hat sich zu seinen Lebzeiten doch nur den wenigsten, im Vollmaß keinem erschlossen. Wieland hat einst seine hervorragendsten Zeitgenossen nebeneinander gestellt: Klopstock den größten Dichter, Herder den größten Gelehrten, Lavater den besten Christen und Goethe den größten unter den menschlichen Menschen. Er meinte damit die Vollständigkeit seiner Menschennatur, in der des Dichters bester Biograph Bielschowsky geradezu ein potenziertes Abbild der Menschheit erblickt. Es ist bekannt, daß Goethe unter der Überfülle seiner wunderbaren Anlagen fast vier Jahrzehnte gebraucht hat, um zur Erfassung seines eigentlichsten und höchsten Berufs, nämlich seines Dichterberufs zu gelangen. Kein Wunder, daß die Allseitigkeit dieses Universalgenies heute erst voll und ganz erkannt und gewürdigt wird. Wie unser gewaltigster Tondichter Joh. Seb. Bach erst in den letzten Jahrzehnten wieder entdeckt worden ist, so auch Goethe in seiner schöpferischen Originalität auf den verschiedensten Gebieten des modernen Geisteslebens. Goethe als Physiker und als Anatom,

Goethe als Naturforscher und als Philosoph ist neuerdings der Gegenstand eingehender wissenschaftlicher Untersuchungen geworden. Aber den Menschen in seinem innersten Wesen macht doch seine Stellung zu dem Urquell alles geistigen Lebens, zu dem lebendigen Gott aus. Gerade den religiösen Einschlag im Denken und Dichten dieses großen, vielleicht des größten Sohnes unseres deutschen Volkes, hat man erst neuerdings restlos aufzudecken unternommen. Dieser innerste Kern seines Wesens und Wirkens hat es jedenfalls hauptsächlich verursacht, daß Goethe bekennen mußte: „Meine Sachen können nicht populär werden, wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Leidenschaften und Gefühle mögen populär werden, aber die Vernunft wird immer nur im Besitz einzelner Vorzüglicher sein.“ Trotzdem hat gerade Goethe, der sich nach Lavaters Unterscheidung einen dezidierten, d. h. entschiedenen Nichtchristen“, dann und wann sogar einen Heiden genannt hat, der sich bei der Taufe von Schillers Söhnchen „ungebeten eingestellt hätte, wenn ihn diese Zeremonien nicht gar zu sehr verstimmten“ — dieser Goethe hat der Nachwelt überaus Bedeutungsvolles über das Gebiet zu sagen, mit dessen tiefsten Problemen er zeitlebens gerungen hat, wie wenige auf Erden: über die Religion und insbesondere über das Christentum.

Goethes religiöse Stellung ist freilich keine einheitliche, mit wenigen Worten fest zu umschreibende Größe. Wenn schon in allen anderen Beziehungen, so ist Goethe gerade in religiösen Fragen bis ans Ende ein Werdender gewesen.

„Irrtum verläßt uns nie, doch zieht ein höherBedürfnis
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.“

Es kann und soll nicht unsere Aufgabe sein, den religiösen Entwickelungsgang des Dichters zur Darstellung zu bringen. Es mag genügen, darauf hinzuweisen, daß Goethe alle Stufen von einem einfältig gläubigen Lutheraner zu einem bibelfestenPietisten durchlaufen, dann aber wiederum von einem bewußten Pantheisten, der das All mit Gott gleichsetzt, unter dem sonnigen Himmel Italiens und unter den begeisternden Eindrücken der antiken griechisch-römischen Kunst zu einem Bewunderer dieser heidnischen Götterwelt geworden und endlich in allmählicher Rückwandlung zu einem ausgesprochen christlichen Theismus, d. h. eines Gott und Welt zwar zusammenschauenden, aber nicht vereinheitlichenden Gottesglaubens gelangt ist; ja, auf der lichten Höhe eines von ewiger Jugend bestrahlten Alters hat derselbe sogar das persönliche Bekenntnis zu Christus nicht gescheut. Freilich fühlte er sich an keine der verschiedenen Formen und formulierten Bekenntnisse des Christentums fest gebunden, weil ihm jede zu viel Zwang zumutete und so kannte der 82jährige in gute Laune geraten bei der Entdeckung, daß er eigentlich zeitlebens Hypsistarier gewesen sei, ein Glied jener eigentümlichen Sekte des vierten Jahrhunderts, welche das Beste, Vollkommenste, was zu ihrer Erkenntnis käme, schätzen, bewundern, ja anbeten wollte.

So hätte Goethe sehr wohl auf sich das berühmte Epigramm Schillers anwenden können:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst! —
Und warum keine? Aus Religion.“

Oder wäre das am Ende nur eine Verlegenheitsphrase gewesen? Hätte Goethe wie seine Gegner damals und heute ihm immer wieder vorhalten, gar keinen Glauben gehabt? Dem gegenüber wird gelten, was der 25jährige schon an Pfenninger schrieb: „Ich bin vielleicht ein Tor, daß ich euch nicht den Gefallen tue, mich mit euren Worten auszudrücken.“ Und mit aller Entschiedenheit würde auch heute Goethe dem Unfug wehren, gewisse Worte aus seinen früheren Perioden aus dem Zusammenhang herauszureißen und mit ihnen den Dichter zu einem Eideshelfer für allerlei irreligiöse, widerchristliche und kirchenfeindliche Ideen zu stempeln, wie er dies gelegentlich schon bei seinen

Lebzeiten sich ernstlich verbeten hat; so aus Anlaß der Naturforscher-Versammlung in Berlin, bei der zu seinem Ärger in goldenen Buchstaben seine Verse ausgestellt waren:

„Denn alles muß zu nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will!“

Gerade im Widerspruch zu diesen Versen, die dumm seien, habe er nun dies Gedicht geschrieben:

„Kein Wesen kann zu nichts zerfallen,
Das Ew'ge regt sich fort in allen.
Am Sein erhalte dich beglückt.“

Goethe hat ein volles Recht gerade in seiner religiösen Stellung so beurteilt zu werden, wie er in der Epoche seiner Vollendung, ausgereift und abgeklärt vor unseren bewundernden Augen dasteht.

Wenn je einer unserer Klassiker dem überlieferten Christentum ferngestanden, so war es Schiller, und doch hat sein geistig ebenbürtiger Freund von ihm das große Wort gesprochen: „Es sei etwas Christusähnliches in ihm gewesen.“ Ich trage Bedenken, dies Zeugnis auch auf Goethe anzuwenden, den sein unbewußtes Übermenschentum manchmal zu Worten und Taten getrieben, die nur entschuldbar erscheinen, wenn man solchem Genius das Recht einräumt, jenseits von gut und böse zu stehen. Aber trotz mancherlei Flecken am Bilde seiner sittlichen Persönlichkeit ist Goethe unbestreitbar eine tiefreligiöse Natur gewesen und dazu ein Mensch von großartigster Wahrhaftigkeit, der es mit vollem Recht von sich behaupten durfte: „Was ich nicht lebte und was mir nicht auf die Nägel brannte und zu schaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgesprochen.“

Unter vollster Würdigung dieses Selbstbekenntnisses gehen wir nun an die Frage heran, in welchen Beziehungen Goethes religiöse Stellung bedeutungsvoll und wirksam geblieben ist auch für unsere Gegenwart. Knüpfen wir an die Hauptpunkte der religiösen Welt- und Lebensanschauung des Dichters an, ohne selbstverständlich in einer kurzen Skizze den vollen Inhalt seiner religiösen Gedankenwelt erschöpfen zu wollen.

Als der Prophet einer neuen Zeit erscheint uns Goethe zu allererst in seiner Betrachtung des Christentums innerhalb der religionsgeschichtlichen Entwickelung der Menschheit, ferner in der Erklärung seines Ursprungs und in der Beurteilung seiner grundlegenden Urkunden.

Dem altväterischen Glauben der lutherischen Orthodoxie war das Christentum als der irrtumslose Ausdruck übernatürlicher Gottesoffenbarung nicht bloß die höchste, sondern die absolute und allein berechtigte Religion. An den Fundamenten dieses durch politische und wirtschaftliche Macht gestützten und geschützten Kirchenglaubens hatte die Aufklärung mächtig gerüttelt. Voltaires glühendster Haß galt der Intoleranz der den Staat beherrschenden Kirche: écrasez l'infame! Rousseau und seine Schule hatten das Naturrecht, die natürliche Moral und die natürliche Religion entdeckt. Aber gegenüber dem frivolen Spott und der überschwänglichen Schwärmerei dieser Naturapostel hatte Herder verständnisvoll auf die Stimmen der Völker gelauscht und Lessing durch eine zunächst zerstörende Vernunftkritik an den Urkunden des Christentums für eine neue, nämlich die geschichtliche Auffassung der Religion die Bahn frei gemacht. Mit dem weitesten Blick erfaßte Goethe die neue große Aufgabe der zukünftigen wissenschaftlichen Theologie: das geschichtliche Verständnis der christlichen Religion im Rahmen der gesamten Menschheitsentwickelung. Wir sahen schon, mit welch' liebevollem Verständnis sich Goethe in früherer Zeit in die Gedankenwelt heidnischer Götteranbetung versenkt hat; im hohen Alter hat er im westöstlichen Divan sich mit ahnungsvoll suchender Seele an die Wiege der Menschheitsreligionen im Orient gestellt und mit genialem Blick — wenn auch im einzelnen nicht ganz richtig — den Werdegang der Religionen in der Menschenwelt zu überschauen versucht. Aber eben darum fühlt er sich von jeder Form des Christentums geschieden, die sich für die absolute, die höchste vollendete hält. Was ihn von jeder derartigen Religion abstößt, ist die Intoleranz. Unerbittliche Kritik hat er darum ebenso an den verschiedenen Gestalten des Protestantismus, wie am katholischen Christentum geübt. Fand er dort nur „eine Art trockener Moral, die weder der Seele noch dem Herzen zusagen konnte,“ oder auch eine erstarrte „Religion des Buches, der Sakramente, der Glaubensformeln,“ so widerte ihn in Rom „das Klingeln und Plappern der Pfaffen“ ebenso an, wie „das ganze barocke, unförmliche Heidentum, das da unter den Augen des Papstes selbst vom ursprünglichen Christentum alle Spur ausgelöscht hatte“. Noch wenige Tage vor seinem Tode urteilt er ebenso herb: „Es ist gar viel Dummes in den Satzungen der Kirche. Aber sie will herrschen und da muß sie eine bornierte Masse haben, die sich duckt und die geneigt ist, sich beherrschen zu lassen. Die hohe, reichdotierte Geistlichkeit fürchtet nichts mehr, als die Aufklärung der unteren Massen. Sie haben ihnen auch die Bibel lange genug vorenthalten, so lange als irgend möglich!“

Allein alle diese Schäden der sichtbaren Kirche konnten Goethe doch nicht blind machen für die Hoheit und Herrlichkeit des Christentums in seinem ursprünglichen und ewig wahren Kern. Im Laufe der religionsgeschichtlichen Entwickelung bildet doch auch für ihn das Christentum „die höchste Blüte“, „die Religion, die über alle Philosophie erhaben ist und von ihr keiner Stütze bedarf,“ die Religion, „die den Sieg über alle anderen Religionen errungen und es verdient, die Herrin der Welt zu sein, weil sie die Wahrheiten der natürlichen Religion in sich aufgenommen“.

In diesen Gedanken hat Goethe die Richtung gewiesen, in der sich auch unsere heutige Theologie fortschreitend ententwickeln muß, um das Problem der Absolutheit der christlichen Religion zu lösen.

Ebenso bahnbrechend finden wir aber Goethes Gedanken über den Ursprung des Christentums. Er gibt zwar gelegentlich seiner Überzeugung Ausdruck, daß „alle Religionen nicht unmittelbar von Gott gegeben worden sind, sondern daß sie als das Werk vorzüglicher Menschen für das Bedürfnis und die Faßlichkeit einer großen Masse ihres Gleichen berechnet sind“. Aber wollte er damit etwa den göttlichen Ursprung der Religion, zumal der christlichen, geleugnet und sie zu einem Phantasiegebilde rein menschlicher Herkunft degradiert haben? Diese Annahme könnte uns schon sein herrliches Wort aus den zahmen Xenien verbieten:

„Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken.
Läg' nicht in uns des Gottes eig'ne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?“

Aber der große Dichter, der sich zeitlebens gerade bei seinem dichterischen Schaffen unter dem Zwang dämonischer Gewalten stehend gefühlt hat, spricht es auch klar und bestimmt aus: „Jede Produktivität höchster Art, jeder große Gedanke, der Frucht bringt und Folge hat, steht in niemandes Gewalt und ist über aller irdischen Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie es beliebt und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handle aus eigenem Antrieb. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses!“

Dieser letzte göttliche Ursprung eignet aber eben darum insbesondere auch den Urkunden des Christen-

tums, der Bibel Alten und Neuen Testaments.

Es bedarf wohl nicht vieler Zitate, um zu erweisen, wie lieb und wert unserem Dichter die Bibel gewesen ist, dieses Buch, dem er nach seinem Geständnis fast allein seine sittliche Bildung verdankt. Ein Goethe-Forscher hat gemeint, man könnte versuchen ein Leben Goethes in einer Kette von aneinander gereihten Bibelsprüchen zu schreiben; so zahllos sind seine wörtlichen Anführungen von Bibelworten, so durchtränkt ist seine ganze Sprache von Anklängen an Luthers Bibeldeutsch. Er konnte mit den Pietisten seiner Zeit wetteifern in dem Ruhm, bibelfest zu sein, wie er sich selbst mit einem gewissen Stolz genannt hat. Zweifellos hat schon der frühreife Konfirmand aufgehört mit Kinderaugen in die farbenprächtige Wunderwelt der alttestamentlichen Patriarchen, der Hirten und Könige, der Helden und Propheten hineinzublicken, die bereits den $4^1/_2$jährigen Knaben unwiderstehlich reizte, auf dem von der Großmutter zu Weihnachten geschenkten Puppentheater die Geschichte von David und Goliath zu dramatisieren. Aber seine Ehrfurcht vor diesem einzigartigen Buche ist im Laufe seiner späteren Entwickelung nicht geringer, sondern im Gegenteil nur immer größer geworden. Dem tat es auch keinen Abbruch, daß Goethe von Herder immer besser den poetischen Wert der Bibel erfassen und von Lessing eine freimütig kritische Stellung zu ihr einnehmen lernte. Verwunderlich fast klingt es, wenn Goethe 1827 im Gespräch mit Eckermann sagt: „So rütteln sie jetzt an den 5 Büchern Mosis und wenn die vernichtende Kritik irgend schädlich ist, so ist sie es in Religionssachen.“ Allein damit hat er nur jene ehrfurchtslose Überkritik gewisser rationalistischer Kreise gemeint, welche „verständnislos die Bilder morgenländischer Dichtkunst in einer homiletischen Sintflut ersäuft, jedes Glied dieses Torso abgerissen, zerhauen und in ihm Bestandteile deutscher Universitätsbegriffe des achtzehnten Jahrhunderts aufgedeckt hatten,“ ein Treiben, das Goethe schon 1772 ekelhaft anzusehen war. Dagegen ist nun Goethe der geniale Förderer moderner theologischer Schriftbehandlung geworden, indem er das geschichtliche Verständnis derselben bedeutsam angeregt und gezeigt hat, daß „den heiligen Schriften kein Schade geschieht, wenn man sie mit kritischem Sinn behandle“. Im Gegenteil, er spricht es offen aus: „Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im besonderen auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit und Ortsverhältnissen einen eigenen, besonderen, unmittelbar individuellen Bezug hat!“

An der Lösung dieser großen wichtigen Aufgabe wahrhaftiger Schriftforschung arbeitet unsere heutige biblisch-theologische Wissenschaft und sie darf es tun in der Gewißheit, damit Segensvolles zu schaffen, so lange schützend Goethes Genius darüber schwebt, mit seinem Wort:

> „Wir sehnen uns nach Offenbarung,
> Die nirgends würdiger und schöner brennt,
> Als in dem Neuen Testament“;

und in dem anderen Bekenntnis: „Echt und unecht sind bei Dingen der Bibel gar wunderliche Fragen. Was ist echt, als das ganz Vortreffliche, das mit der reinsten Natur und Vernunft in Harmonie steht und noch heute unserer höchsten Entwickelung dient? Ich halte die Evangelien alle vier für durchaus echt, denn es ist in ihnen der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je auf Erden das Göttliche erschienen ist!“

Mit diesen letzten Worten werden wir auf ein spezielleres Gebiet religiöser Fragen hingewiesen, zu denen Goethe dank der beispiellosen Vielseitigkeit seines Genius in einer Weise Stellung genommen hat, daß wir von seinen Ideen heute noch die fruchtbarste Anregung auf das religiöse Denken der Gegenwart ausgehen sehen.

Was hat das religiöse Gemüt durch die Ergebnisse der modernen Wissenschaft gewonnen?

Vor einiger Zeit hat sich Harnack in der „Christlichen Welt“ über die Bedeutung und den Wert der „Beunruhigungen“ ausgesprochen, die der christlichen Gemeinde durch das Bekanntwerden mit den Ergebnissen der modernen Wissenschaft, speziell der modernen Theologie, erwachsen. Solche Betrachtungen sind immer dann besonders berechtigt, wenn man von einem erreichten Ziele aus zurückschauen darf. Man wird zugeben müssen, daß dies im gewissen Sinne jetzt der Fall ist. Zwar kann und wird ja die Wissenschaft niemals Halt machen, denn jeder Stillstand würde hier Rückschritt bedeuten. Andererseits sind wir aber insofern zu einem gewissen Abschluß gelangt, als alle Möglichkeiten, durch welche der bisherige Besitzstand der religiösen Vorstellungen gefährdet werden kann, in Erwägung gezogen und behauptet worden sind. Von dieser Voraussetzung aus steht uns gewiß das Recht zu, einmal der Frage näher zu treten: Ist der Besitzstand der religiösen Werte durch die Ergebnisse der Wissenschaft verändert worden? Dieses Recht wird aber zur Pflicht, wenn einerseits eine große Anzahl von Gemeindegliedern den Vorwurf erhebt, daß durch die moderne Wissenschaft der Boden der christlichen Glaubenswelt unterwühlt sei, und andererseits ängstliche, einfache Gemüter genug vorhanden sind, die gern wissen möchten, wohin sie geführt werden sollen.

Sehen wir zunächst einmal zu, welche Vorwürfe seitens der Orthodoxie gegen die moderne Theologie erhoben werden. In erster Linie ist es der, die letztere habe sich viel zu sehr in das Schlepptau der „ungläubigen“ Wissenschaft, der historischen sowohl wie der naturwissenschaftlichen, nehmen lassen. Sie habe sich nicht nur vielfach die sogenannten Ergebnisse derselben zu eigen gemacht, sondern habe auch ihre Arbeitsmethode übernommen. Die Folge davon sei, daß die religiöse Weltanschauung der Bibel immer mehr in den Hintergrund gedrängt werde. Eine weitere Folge sei, daß die Bibel nicht mehr das heilige Buch der Bücher im eigentlichen Sinne sei, sondern zu einem, immerhin wertvollen, historischen Dokument degradiert werde, das allerdings um der in ihr enthaltenen, mancherlei Goldkörner willen unserer Beachtung wert sei. Die biblischen Gestalten hätten infolgedessen in unseren Augen den Glanz verloren, den man einst an ihnen geschaut habe. Die einzigartige Stellung, die Gott dem Volke Israel als dem auserwählten im Kreise der Völker zugewiesen habe, habe man ihm genommen und ihm höchstens eine eigenartige, religiöse Entwickelung zuerkannt. Man habe die Welt des Wunders in der Bibel zerstört und damit auch Christus einen Teil seines Wesens genommen. Man habe ihm die Rolle eines in den Anschauungen seiner Zeit befangenen, und darum in Irrtum befangenen Glaubenkämpfers zugewiesen, aber den Glauben an einen Heiland und Welterlöser beiseite geschoben.

Was haben wir in diesen Anklagen als richtig anzuerkennen? Tatsache ist, daß die moderne Theologie die Augen vor den Ergebnissen der heutigen Wissenschaft nicht verschlossen und sich dieselben zunutze gemacht hat, nach dem Grundsatz: „Prüfet alles, und das Gute behaltet“. Sie hat sich immer mehr als eine Wissenschaft neben anderen gefühlt, hat mit denselben Mitteln gearbeitet, und ist frei von Vorurteilen an die Lösung der ihr gestellten Probleme gegangen. Die Folge davon ist naturgemäß die gewesen, daß man das in der Bibel vertretene Weltbild als überwunden ansehen lernte. Im Zusammenhang damit

ergab es sich, daß jene heilige Scheu, welche unsere Voreltern gegenüber der Bibel empfanden, verloren ging. Wir achten sie als ein um ihres tief religiösen Inhalts willen unübertrefliches Werk, aber wir lassen sie nicht mehr gelten als die Quelle aller möglichen „Glaubenswahrheiten", die spätere Jahrhunderte in ihr gefunden haben wollten. Die biblischen Gestalten schauen wir mit nüchternen Augen an. Sie sind uns interessante Persönlichkeiten, einmal um ihrer selbst willen, und andererseits um des Rahmens willen, in den sie hineingestellt sind; wir vergessen aber auch die Fehler und Schwächen nicht, mit denen sie behaftet sind. Wir verkennen nicht die einzigartige Stellung, die das Volk Israel in der religiösen Entwickelung der Völker einnimmt, aber wir weisen den Anspruch desselben, das auserwählte zu sein, als eine Anmaßung zurück. Wir haben uns losgesagt von dem Begriff des Wunders im dogmatischen Sinn, und suchen es auch da, wo es uns in der Bibel entgegentritt, zu verstehen als den Ausdruck des naiv-frommen Gemütes vergangener Zeiten. Wir suchen deshalb auch die Gestalt Jesu zu befreien von dem wunderreichen Sagenkranz, den ihm treue Jünger früherer und späterer Zeit geflochten haben. Und schließlich wollen wir Jesus ganz gewiß um seiner religiös-sittlichen Stellung in der Geistesgeschichte der Menschheit für uns und alle Zeiten als unseren Erlöser festhalten, aber wir möchten seine Gestalt nicht verquickt sehen mit den verschiedenen spitzfindigen, wenn auch in ihrer Art imposanten, Erlösungstheorien, welche die christliche Dogmatik früherer Zeiten ersonnen hat.

Aber ist denn mit alledem dem religiösen Bewußtsein nicht wirklich unendlich viel genommen worden? Ich behaupte, man legt auf die Klagen, die hierüber laut werden, oft viel zu großen Wert. Es würden ihrer noch viel weniger sein, wenn nicht die orthodoxe Pastorenschaft die Lärmtrommel der sittlichen Entrüstung schlüge. Und wo solche Vorwürfe erhoben werden, geschieht es meist von Leuten, die entweder zu bequem sind, um ihre bisherige Weltanschauung zu revidieren, oder die bewußt innerlich abgeschlossen haben. In jedem Falle werden sie selbst kaum in Gefahr kommen, ihres „Glaubens" verlustig zu gehen. Aber sie sind ja auch eigentlich nur besorgt um die Leute, denen noch die Reife des Urteils fehlt, und die sich darum so leicht und gern von jeder neuen Erscheinung des geistigen Lebens gefangen nehmen lassen, vor allem um die heranwachsende Jugend. Und doch mit Unrecht; denn allen ernsten Naturen — und die können hier allein in Betracht kommen —, denen eine Form der Erkenntnis zerstört worden ist, wird von selbst daran liegen, eine neue Form zu finden, in welche sie den reichen Inhalt ihres inneren Lebens zu gießen vermögen, und sie werden dieselbe finden, denn ernstes Streben ist nie umsonst. Sie werden zugleich immer besser verstehen lernen, daß ihnen mit der alten Form der Kern des religiösen Lebens nicht verloren gegangen ist, daß sie der Nähe ihres Gottes ebenso gewiß bleiben können wie zuvor.

Ja, mehr noch: sie werden erkennen, und wir mit ihnen, daß das religiöse Gemüt durch die Arbeit der modernen Wissenschaft bereichert worden ist. Oder sollte es etwa richtiger sein, mit dem Verfasser des Türmertagebuches in der Oktober-Nummer zu sprechen: „Wir wissen negativ genauer, was wir verloren haben, als wir positiv sagen können, was wir gewonnen haben?" Ganz gewiß werden viele zu einem positiven Ergebnis noch nicht hindurchgedrungen sein, oder auch das Erreichte nicht für gleichwertig erachten dem, was hinter uns liegt. Sicher werden uns viele der Besten zurufen: „Ihr habt uns auf so mancherlei Weise bisher gesagt, was wir nicht glauben sollen, sagt uns nun auch einmal, was wir glauben sollen". Gewiß werden uns wesentliche positive Errungenschaften erst im Laufe der Jahrzehnte zum Bewußtsein kommen, aber wir wären undankbar, wenn wir nicht anerkennen wollten, daß wir schon Wesentliches erreicht haben.

Vor allen Dingen ist uns dank der wissenschaftlichen Arbeit der letzten Jahrzehnte ein viel tieferes Verständnis für die religiöse und ästhetische Eigenart der Bibel aufgegangen. Wir haben es aufgegeben, dieselbe als ein geschlossenes Ganzes zu betrachten, dem wir wahllos die Beweise für spätere dogmatische Formeln entnehmen dürften, wir haben aber dafür den Verfassern der einzelnen biblischen Bücher zu ihrem literarischen Recht verholfen. Es ist ein Verdienst der modernen Theologie, daß sie den Gedanken Luthers, daß man in den Psalmen den Heiligen ins Herz sehen könne, auch auf die anderer Verfasser biblischer Schriften ausgedehnt hat.

Vor allem ist uns die Gestalt Jesu menschlich so nahe gerückt worden, wie keiner Zeit zuvor. Freilich ist es nicht der auf goldenem Grunde gemalte Christus der mittelalterlichen Kirche des Morgen- und Abendlandes, dessen wahre Gestalt unter der Hülle spitzfindiger Dogmen verloren ging. Aber alles tiefere Eindringen in das Wesen seiner Persönlichkeit, alle Forschungen auf dem Gebiete seines Lebens haben uns immer von neuem gezeigt, daß er der religiöse Genius, der Führer der Menschheit ist, dem wir uns anvertrauen dürfen, ob er auch in mancher Beziehung ein Kind seiner Zeit sein mag.

Und unser Blick ist erweitert worden; ist man erfüllt von der Bedeutung der Sache, die man vertritt, so ist man leicht geneigt, ihr alles Licht zuzuschreiben und anzunehmen, daß außerhalb derselbe n nichts als Finsternis herrsche. Auch die christliche Kirche hat sich viel zu lange von diesen Gedankengängen nicht losreißen können. Sie war geneigt, den Ursprung aller sittlich-religiösen Werte auf Christi Person und Werk zurückzuführen, und in der Heidenwelt nichts als Nacht der Verkommenheit zu sehen. Die religionsgeschichtliche Forschung hat uns Licht und Schatten gerechter verteilen gelehrt und uns in diesem Sinne zum tieferen Verständnis des Wortes geführt: Introite, nam et hic dei sunt.

Vor allen Dingen aber haben wir das eine erreicht: Wir haben glauben gelernt, daß die höchsten Werte des religiösen Lebens, Glaube und Liebe, bestehen können ohne alles dogmatische Beiwerk; denn Tausende haben das inzwischen an sich selbst erfahren. Wie oft ist uns früher versichert worden: „Rührt nicht an all die köstlichen heiligen Vorstellungen, in denen bisher die Menschen Trost und Frieden gefunden haben. Sie gehören mit zum Wesen des religiösen Lebens; und wenn sie wirklich nur Schale und nicht Kern wären, so sind sie doch mit dem letzteren so eng verknüpft, daß sie gar nicht davon zu lösen sind, ohne sie selbst in ihrem Innersten zu treffen." Aber man hat den Versuch gewagt, und unzählige ernste Christen sind heute von der felsenfesten Gewißheit durchdrungen, daß ihr religiöses Leben in keiner Weise an Kraft und Innigkeit verloren hat; im Gegenteil: die Loslösung von allem dogmatischen Beiwerk bleibt ihnen der beste Beweis, daß sie ewige Werte gewonnen haben. Und wenn ein Menschenherz im Kampfe der Geister alle Vorstellungen, die ihm lieb waren von Kindesbeinen an, hätte hingeben müssen und hätte dafür die Gewißheit eingetauscht: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde," so könnte es für solchen Gewinn niemals dankbar genug sein.

Brandenburg a. H. W. Schott.

Ein Schritt auf dem Wege zur Macht.

Der Abstinenzgedanke marschiert. Die besonders im Guttemplerorden gut organisierten Abstinenten haben trotz ihrer verhältnismäßig geringen Zahl in Deutschland — etwa 60.000 — ohne Zweifel die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf den Kampf gegen den Alkoholismus gelenkt und der Überzeugung die Bahn bereitet, daß es sich hier um eine der wichtigsten sozialen Aufgaben handelt, welche dem

gegenwärtigen Geschlecht sich aufdrängen. Der 5. deutsche Abstinententag zu Flensburg, welcher Ende Juli dieses Jahres als Vorläufer des 10. internationalen Kongresses gegen den Alkoholismus in Stockholm stattfand, verdiente die Aufmerksamkeit, welche ihm zuteil wurde. Leider hat sich für das „Protestantenblatt“ kein Berichterstatter gefunden. Aber frühere Artikel haben gezeigt, daß es an der Antialkoholbewegung nicht vorbeizugehen gewillt ist.

Auch die Frauenbewegung schreitet rüstig vorwärts. Ihre Forderung des Frauenstimmrechts gewinnt mehr und mehr Anhänger. Auch diese große und ernste Sache gehört vor das Forum der Leser dieses Blattes. Es scheint mir daher unumgänglich notwendig, hier auf eine kleine, aber hochbedeutsame Schrift hinzuweisen, welche die Abstinenten und die Anhänger des Frauenstimmrechtes zu einer Bundesgenossenschaft auffordert. Dr. jur. Hermann Popert, Amtsrichter in Hamburg und Mitglied der hamburgischen Bürgerschaft, ist es, welcher in einem Vortrage, der denselben Titel wie unsere Überschrift trägt, die Frage nach einer solchen Bundesgenossenschaft erwägt und mit allem Nachdrucke dafür eintritt. Als Broschüre ist der Vortrag bei Gustav Fischer in Jena erschienen und zum Preise von 50 Pfennig zu haben. Schon rein äußerlich zeichnet er sich durch eine bewundernswerte Klarheit und Knappheit aus. Ganz unmißverständlich und mit großer Energie, mit der Wucht zwingender Gründe zeigt er, daß solches Bündnis beiden Teilen von Vorteil sein würde, ja, daß so wirklich beide einen bedeutsamen Schritt vorwärts auf dem Wege zur Macht tun können. Es handelt sich um „ein taktisches Bündnis zur Erreichung eines einzelnen konkreten Zweckes, zur Eroberung einer bestimmten Position, die für sie beide in ihrer Angriffsrichtung liegt“. Für die deutschen Abstinenten ist es von entscheidender Bedeutung, das Gemeindeverbotsrecht (Lokaloption) gegen den Alkohol durchzusetzen. Es besteht zurzeit in 38 Staaten der nordamerikanischen Union, in Kanada, in Neu-Seeland, in mehreren Staaten Australiens, in Schweden, Norwegen und Finnland. „Und darauf kommt es besonders an, die mit diesem Rechte begabte Gemeinde ist überall die Gesamtheit der volljährigen männlichen und w e i b l i c h e n Gemeindeglieder.“ Es muß als ein Gesetz der Geschichte ausgesprochen werden: „Das Gemeindeverbotsrecht kann ohne Mithilfe der Frauen weder errungen noch ausgeübt werden“. Die Segnungen dieses Gemeindeverbotsrechts treten überall zutage in der Abnahme der Trunkenheit, der Verbrechen und der Armenlasten, und in der Zunahme des Gemeindevermögens und der Ersparnisse. (Zahlen bei Popert nachgewiesen.) Die Staatsprohibition — allerdings das letzte Ziel — liegt als Möglichkeit noch in zu weiter Ferne, die Lokaloption kann mit Aussicht auf Erfolg in absehbarer Zeit angestrebt werden. Es müßte hinter § 33 der Gewerbeordnung ein § 33a eingeschoben werden (der jetzige 33a würde dann 33b usw.), für welchen Popert folgenden Entwurf vorschlägt:

„Jede Gemeinde innerhalb des Deutschen Reiches, seiner Kolonien oder seiner Schutzgebiete hat das Recht, für ihr Gebiet die gewerbsmäßige Herstellung, Einfuhr, Anschaffung und Veräußerung geistiger Getränke zu verbieten.

Eine Bestimmung dieser Art wird getroffen durch Abstimmung der volljährigen reichsangehörigen männlichen und w e i b l i c h e n Einwohner der Gemeinde. Die Abstimmung ist von der höheren Verwaltungsbehörde anzuordnen, sobald eine Anzahl der genannten Einwohner es beantragt, die entweder den zehnten Teil dieser Einwohner oder die Zahl 1000 erreicht; der Antrag kann in jedem Kalenderjahre aufs neue gestellt werden. Zur Gültigkeit des Beschlusses ist die Zustimmung von drei Fünfteln der Abstimmenden erforderlich.

Die Wiederaufhebung einer solchen Bestimmung kann nur auf dem gleichen Wege erfolgen. Der entsprechende Antrag muß von einem Drittel der Einwohner gestellt sein, und kann nur einmal innerhalb dreier Kalenderjahre gestellt werden. Der wieder aufhebende Beschluß bedarf zu seiner Gültigkeit der Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde.

Die gewerbsmäßige Herstellung, Einfuhr, Anschaffung oder Veräußerung geistiger Getränke wird, wo sie danach verboten ist, mit Geldstrafe bis zu 10.000 Mark bestraft. Im Wiederholungsfalle kann, im dritten Wiederholungsfalle muß, Gefängnis bis zu zwei Jahren eintreten; neben einer Gefängnisstrafe kann auch auf die Geldstrafe erkannt werden. Für die Wiederholung kommt jedes Vergehen gegen diesen Paragraphen in Betracht, das von derselben Person innerhalb des Deutschen Reiches, seiner Kolonien oder seiner Schutzgebiete begangen wird.“

Die deutsche Nüchternheitsbewegung „als Reaktion gegen einen ungeheuren gesellschaftlichen und gewerblichen Terrorismus und als ein sozialer Kampf gegen eine volksverderbende Kapitalmacht“ muß „wegen der Rücksichtslosigkeit dieses Terrorismus und der Skrupellosigkeit dieser Kapitalmacht“ in der schärfsten, der radikalen Form der Abstinenz geführt werden. „Gegen Eisen hilft nur Eisen.“ „Der Entscheidungskampf muß zwischen ihr und dem Alkoholkapital geführt werden.“ „Daß Deutschland reichsgesetzliche Maßregeln gegen den Alkohol eines Tages wird einführen müssen, wenn es mit Angelsachsen (und — Japanern) wettbewerbsfähig bleiben will, ist für jeden Nüchternen schon heute sicher.“ Das Gemeindeverbotsrecht ist in gewissem Sinne gerechter als die Staatsprohibition, als hier nicht von einer Vergewaltigung der Minorität gesprochen werden kann. (Siehe Popert.) So bedeutet „die Eroberung dieser Stellung, da jede Verbotsgemeinde sich als ein Mittelpunkt der Erziehung des ganzen Volkes zur Abstinenz erweist, für die Abstinenten das Gewinnen des Punktes, der ihr Schlachtfeld beherrscht“. Die Frauen nun sollen sich an diesem Kampfe für das Gemeindeverbotsrecht „n i c h t unter dem Gesichtspunkte des Kampfes gegen den Alkoholismus, sondern dem der Bewegung für das Frauenstimmrecht“ beteiligen. Sie haben gegen die Macht des Philistertums zu streiten. Widerstandskraft hat dieses nur als Ganzes; „der einzelne Philister ist ein kraftloses Atom, immer nur dann widerstandsfähig gegen einen Druck, wenn ihn andere Atome rechts und links stützen“. Wenn jetzt die Frauenstimmrechtsbewegung sich mit den Abstinenten zum Kampfe für das Gemeindeverbotsrecht vereinen, so ist ein Erfolg abzusehen. Dies Recht aber würde den Wall der Philistermasse an einer wichtigen Stelle durchbrechen, indem es die Frauen zu höchst wertvollen und daher heiß umworbenen Bundesgenossen, sei es der Abstinenten, sei es der Alkoholinteressenten, macht. Der Vorteil des Bündnisses käme in erster Linie den Frauen zugute. Die Abstinenten glauben aber an ihre Sache, weil „sie wissen, daß diese Sache die Wahrheit ist und dem entspringt, was die Natur will“. Darum dürfen sie darauf vertrauen, daß die Frau, in der die Stimme dieser Natur noch vernehmlicher tönt als im Manne, die ausschlaggebende Macht, die ihr das Gemeindeverbotsrecht in dem Kampfe zwischen Abstinenz und Alkoholkapital verleihen wird, so ausüben wird, wie es die Natur will, nämlich für die Abstinenz und gegen das volksverderbende Alkoholkapital.

Schon diese flüchtige Skizzierung zeigt, welche Gründe Popert vorführt und welche Waffen er schwingt. Hier sind Gedanken, die greifbar sind. Werden sie auf beiden Seiten aufgenommen, dann wird beider Bundesgenossen Agitationskraft bedeutend zunehmen. Ich empfehle Poperts Schrift angelegentlichst, und zwar Freunden wie Gegnern sowohl der Abstinenz wie des Frauenstimmrechts. Sie werden zur Freude oder zum Leidwesen merken, daß es sich um große werbende Gedanken in beiden Bewegungen handelt, aber auch um entschlossenen Willen, vorwärts zu kommen. Nur aufmerksam möchte ich die Leser unseres

Blattes machen. Möchten sie nicht an dem Büchlein vorübergehen. Ich überlasse ihnen, welche Stellungnahme sie zu ihm nehmen wollen. Daß ich Popert freudig und unbedingt zustimme, sei nur für die bemerkt, die das vielleicht noch nicht aus früheren Artikeln wissen.*)

Vegesack. *Baars.*

England.

Wir Deutschen haben manchmal wunderliche Urteile. Unsere kleinstaatliche Vergangenheit, die jahrhundertelange Absperrung vom öffentlichen Leben mag schuld daran sein. Wir bilden uns ein, von dem großen Bismarck die Gesetze der Realpolitik gelernt zu haben. Auf der anderen Seite aber arbeiten wir noch kräftig mit moralischen Vokabeln.

Was sagen wir von England und den Engländern? Über kein Volk sprechen wir so emphatisch im Tone der Ethik, wie über dieses. Seit Jahrzehnten sprechen wir dem großen Napoleon das Wort vom „perfiden Albion“ nach. Wir bedenken dabei nicht, daß auch der große Imperator recht perfide sein konnte. Wir erinnern uns nicht, daß die Perfidie auch der Politik manches deutschen Staates durchaus nicht fremd war. Aber das macht nichts, Albion ist *das* perfide Land. In den Schulen pflegt man die heranwachsende Jugend an die Vorstellung zu gewöhnen, als ob die Engländer lediglich ein „Krämervolk“ seien. Damit will man eine gewisse Gesinnungslosigkeit bezeichnen, mit welcher ideelle Fragen rein materiellem Egoismus untergeordnet werden. Heuchler sind sie selbstverständlich außerdem; in der einen Hand tragen sie die Bibel, in der anderen die Rumflasche. Den fremden Völkern bringen sie ihr Christentum und plündern sie dafür auf das Unbarmherzigste aus. Kommen sie nach Deutschland als Reisende, so treten sie mit Ansprüchen auf, die schwer zu befriedigen sind; wollen dafür aber nicht mit ihrem Mammon herausrücken, den sie so reichlich haben. Ihre Frömmigkeit ist Heuchelei, ihren Mammon beherrscht der Geiz, ihre Politik ist perfide, wo sie Hilfe bringen, schaffen sie Verderben. Traue keinem Menschen, aber einem Briten traue dreimal nicht — das ist so das Urteil, das geflissentlich verbreitet wird.

Nun dient es unserem Volke nicht gerade zur Ehre, daß es gelegentlich der Kaiserreise nach England seine Meinung mit einem Male revidiert hat. Ist man tatsächlich der Überzeugung, das Volk von England sei „der Feind“, so kann doch eine gelegentliche Monarchenreise nicht alle Überzeugung gleich über den Haufen stürzen. Aber es ist dem Deutschen wohl nie recht ernst mit seinem Schelten gewesen. Hat er doch im Lande, wenn der Engländer als der vermögende Kurgast erschien, schon eine recht respektable Devotion vor dem perfiden Krämer an den Tag gelegt, und ihm allerlei Bevorzugung zuteil werden lassen. Es soll sogar deutsche Höfe geben, an denen ein Engländer, wenn er nur irgend eine Empfehlung mitbringt, sofort Zutritt haben kann. Das ist eine Verwirrung, die dem konsequent denkenden Deutschen eigentlich nicht passieren sollte.

Auffällig ist jedenfalls zweierlei. Alle unsere Hansestädter, die durch langjährigen Verkehr das englische Volk kennen, die es auch drüben im eigenen Lande beobachtet haben, reden mit großem Respekt von ihm. Ganz selten wird man in Hamburg oder Bremen solche Urteile hören, die, schnell fertig mit den Worten, unseren Vettern jenseits des Kanals etwas anzuhängen suchen. Das Gleiche tun alle die, welche beruflich, als Kaufleute, Missionare, als Lehrer und Geistliche, als Reisende oder Forscher in englischen Gebieten gearbeitet haben. Immer wieder rühmen sie die großzügige oder praktische Art der Engländer. Bei allem Patriotismus und aller Freude am Fortschreiten des *eigenen* Volkes dringt doch wieder die Bewunderung für die Engländer durch. Und ich glaube, solche Urteile sind wertvoller, als die Mehrzahl der Ergüsse, die wir sonst zu lesen haben.

Bedenken wir: die Engländer sind uns — den Norddeutschen wenigstens — das am meisten stammverwandte Volk. Man mag in den Inselbriten noch so viel romanisches Blut suchen, es hat die Blutsverwandtschaft mit uns nicht fortgeschwemmt. Kenner sagen immer wieder, daß der Engländer in seiner Charakter- und Sinnesart uns noch näher stehe, als der Holländer oder der Skandinavier. Wir sollen nicht vergessen, daß die niederdeutschen Stämme an der unteren Elbe und Weser einst ihre überzähligen Söhne über die Nordsee geschickt haben.

Aber wichtiger ist etwas anderes. England ist *das Land der Freiheit.* Man fange nicht an zu disputieren und zu sagen, es gebe auch drüben noch viel Unfreiheit, Zwang und Drang. Selbstverständlich. Angelsächsische Anregungen haben der französischen Revolution erst den Begriff der Freiheit gebracht. Unsere Volksvertretungen mit ihren konstitutionellen Grundsätzen haben stets wieder von England gelernt. Vor allem aber die *geistige Freiheit auf religiös-kirchlichem Gebiete* hat in England Repräsentanten gefunden, die *wir* noch immer vergebens bei uns suchen. Wir wissen wohl: die schweizer und deutschen Reformatoren haben der Freiheit auch bei uns eine Gasse geschaffen. Aber wir wissen auch, wie bald das alles „um der Ordnung willen“ wieder hübsch bei uns in eine Fülle von obrigkeitlichen und kirchlichen „Ordnungen“ eingeschnürt ist. Gerade auf kirchlich-religiösem Gebiete sehen wir gar zu leicht nur den Splitter in unseres Bruders Auge, die mancherlei Absonderlichkeiten, die uns fremd erscheinen; aber den großen Balken im eigenen Auge werden wir nicht gewahr. Wir deklamieren bei uns mindestens einmal im Jahre das hohe Lied von der Freiheit, am Reformationsfeste; aber dabei lassen wir uns ein Netz über den Kopf werfen, aus dem wir uns kaum mehr retten können. Respekt vor den Engländern! Sie *haben* Freiheit.

Unvergessen soll endlich bleiben, daß die Fürstin aus englischem Blute ihrem Gemahl ein Maß freiheitlicher Gedanken mitgeteilt hat, das unserem ganzen Volke hätte von Segen werden können. Der Edle ist vor der Zeit hingerafft worden. Gott hat es gelitten, wer weiß, was Er gewollt.

Aus diesen Gesichtspunkten begrüßen wir jede Kaiserreise nach England. Worin ihre politische Bedeutung liegt, bleibe unbesprochen. Aber ein deutscher Kaiser kann aus England viele Schätze für unser eigenes Volk mitbringen.

Saxo.

*) Das Gemeindeverbotsrecht zur Einschränkung und Ausschaltung des Alkoholhandels findet auch in Deutschland immer mehr Freunde. Der Deutsche Verband für Frauenstimmrecht hat auf seiner Hauptversammlung in Frankfurt a. M. einen Antrag seines Hamburger Ortsvereins mit großer Majorität angenommen, er möge als eine seiner Aufgaben es ansehen, dafür zu wirken, daß das Gemeindeverbotsrecht gesetzlich festgelegt werde. Damit ist das taktische Zusammengehen der Abstinenzbewegung und eines großen Teiles der deutschen Frauenbewegung in dieser Frage gesichert.

Der Abonnementspreis unseres Blattes

beträgt — bei direkter Zusendung — für

1 Vierteljahr	1,90 M.
2 Monate	1,25 M.
1 Monat	0,65 M.

Das Abonnement kann mit jeder beliebigen Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte
Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Paramente

von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN S.W. 12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.
Cigarren billigst.

MANNBORG,

Erste Harmonium-Fabrik
nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Schönstes Geschenk für evangelische Kreise!

Zwei prachtvolle Wandbilder:

Doktor Martin Luther

nach dem Originalgemälde **Lucas Cranachs.**

„Das Kunstblatt ist vortrefflich ausgeführt und wirkt überaus ansprechend. Wir können nur wünschen, daß das wohlgelungene Werk weitesten Kreisen zugänglich gemacht werde."
Kgl. Regierung, Abt. f. Kirchen- und Schulwesen, Frankfurt a./O.

Luthers letztes Bekenntnis

nach dem Originalgemälde **William Papes.**

„Das Bild ist eine künstlerisch vollendete Wiedergabe des Papeschen Gemäldes. Ich würde mich freuen, wenn es hin und her in evangelischen Häusern Eingang fände." Evangelischer Feldpropst der Armee Wölfing, Berlin.

Imperial-Gravüren im Format 95 zu 73 cm.
Preis pro Blatt M. 4,—
Prospekte stehen kostenlos zur Verfügung.

Gerhard Stalling, Kunstverlag, Oldenburg i. Gr.

„Kirchlich-Liberal"

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35,
Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig

Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Wichtig für „Brautleute"
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Frankolieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK, BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
„Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten**
nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Wohlbekömmlicher, **unverfälschter**

1905 er Rotwein zu 70 Pf.

p. Ltr. im Faß von ca. 30 Ltr. oder p. Flasche mit Glas von 12 Fl. an. (5720) Liste frei. 2 Probeflaschen p. Postpaket.
C. O. Rühlmann, Coblenz a. Rh. 457.

Wissen Sie schon

dass das Bratbüchlein von Frau **Luise Rehse** über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Pr. 70 Pf., geb. 1 M., Kompottbuch 35 Pf.
Handelslehrer **Rehse**, Hannover 21.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Mehr als 2000 große und kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzl. geschützten, gußeisernen Grabständer (Nummerpfähle), mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen zum Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke und ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Rheinische Weinkelterei

Telephon 3411 **Gebr. Wagner** Telephon 3411
Sonnenberg-Wiesbaden.

Herstellungs-Verfahren patent-amtlich geschützt. Lieferanten fürstlicher Hofhaltungen. Grosser Export. Höchste Auszeichnungen. Prima Referenzen.

Vergorene alkoholfreie Weine.

Tischwein (weiss)	0,65
Niersteiner (weiss)	0,80
Frauensteiner (weiss)	1,00
Winkeler (weiss)	1,20
Ober-Ingelheimer (rot)	1,00
Bordeaux St. Julien	1,25
Moselblümchen	1,00
Export-Apfelwein	0,40
Apfelsekt	0,90
Rheinweinsekt	1,50
Hochheimer Sekt	2,00
Grand vin Royal	2,50

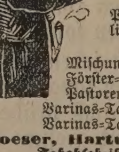
Unvergorene alkoholfreie Moste.

Apfelnektar (Apfelsaft)	0,60
Weinnektar (weiss, Weinmost)	0,85
Erbacher Riesling (Traubenmost)	1,10

Die Preise verstehen sich exklusive Glas, netto Kasse ab Station Wiesbaden.

Hartungs Tabak-Mischungen

sind nicht geschwefelt, nicht gefärbt und nicht gebeizt, **deshalb** viel bekömmlicher und wohlschmeckender, mild und aromatisch und beißen nicht auf der Zunge.



Z. 1 Sendung 1 ff. Pfeife gratis. Wir liefern portofrei.

	5 Pfd.	10 Pfd.
Mischung I	3,50	6,—
Förster-Tabak	4,25	8,—
Pastoren-Tabak	5,25	10,—
Varinas-Tabak A	6,—	12,—
Varinas-Tabak B	7,50	15,—

Roeser, Hartung & Gelbcke
Tabakfabrik, Erfurt 13.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 1.

Berlin
Bremen.

1. Januar 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zum neuen Jahr. — Zur preußischen Generalsynode. — Der Bischof von Rottenburg. — Der erwürgte Modernismus. — Zukunft. — Monistenbund und Protestantenverein. — Aus der Landeskirche der Siebenbürger Sachsen. (Fortsetzung.) — Anzeigen.

Tagebuch.

Zum neuen Jahr ein herzliches Grüß Gott unsern Lesern. Mit frischem Mut gehen wir an die neue Arbeit. Mit großer Freudigkeit, weil immer deutlicher wird, wie diese Arbeit nötig ist für unser Volk. Zu Hunderten haben wir in diesen letzten Monaten von Austritten aus der Landeskirche gehört. Wie wenig muß es die evangelische Kirche verstanden haben, die Herzen ihrer Glieder zu gewinnen, daß sie um weniger Groschen Kirchensteuer willen diese Kirche aufgeben! Wie wenig haben die in der Kirche herrschenden Parteien es verstanden, den Menschen zu dienen, wenn ihr Dienst so leicht entbehrt werden kann. Wir aber halten fest daran, daß die evangelische Kirchengemeinschaft eine Notwendigkeit ist für den Einzelnen, wie für das Volksleben, weil sie allein imstande ist, die hohen Güter zu bewahren und allen zugänglich zu machen: Das Bewußtsein der Gottzugehörigkeit, den Ernst des Gewissens, das alle Stände und Schichten durchdringende Gemeinschaftsgefühl, aus der die Pflicht aller gegen alle erwächst. Darum wollen wir an der Reform der Kirche arbeiten, darum wollen wir Selbstbewußtsein und Pflichtgefühl der Gemeinden und der Einzelnen aufwecken und stärken, darum wollen wir allem Kommandieren, Reglementieren und Uniformieren widerstehen, darum wollen wir Kirchenpolitik treiben. Unabhängig und selbständig, offen und aufrichtig, ohne Furcht nach oben oder nach unten. Dazu gerade ist ja unsere Beilage geschaffen. Wir bitten um Mitarbeit durch Briefe, Urteile, Berichte, Stimmungsbilder, die, wenn nicht abgedruckt, so gewiß immer beachtet und geschätzt werden. Wir bitten aber auch unserem Blatt zur Verbreitung zu helfen und damit die Arbeit der Erweckung der Gemeinden und Einzelnen zum persönlichen Leben in den Kirchen zu fördern. Herzlichen Gruß zum neuen Jahr und frisch auf zu neuer Arbeit.

*

Zur preußischen Generalsynode. Offiziös wird in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ geschrieben, daß das Kirchengesetz über Pfarrbesetzungen nach der entscheidenden Auffassung der Staatsregierung der staatsgesetzlichen Genehmigung bedarf. Es handle sich daher vorläufig nur um Vorschläge der kirchlichen Organe für die Neuregelung. Zunächst seien die Provinzialsynoden von Rheinland und Westfalen zu hören, die im Herbst tagen würden, denn die Staatsregierung wünsche ein Gesetz für alle Teile der altpreußischen Landeskirche. „Die Erwägung der Staatsregierung, ob und unter welchen Maßgaben die staatsgesetzliche Genehmigung und damit die Beschlußfassung der Landesvertretung herbeizuführen ist, kann daher, wie bereits erwähnt, erst nach Abgabe des Votums der Provinzialsynoden der genannten beiden Provinzen eintreten.“

Man sieht, die Staatsregierung hat lange nicht solche Eile, auch nicht solche Angst vor der Diskussion des Gesetzes, wie der preußische Oberkirchenrat. Wir müssen die Frist eifrig nützen, um den Gemeinden klar zu machen, welcher Rechte sie beraubt werden sollen. Es müssen dem Staatsministerium immer neue Vorstellungen und Bitten unterbreitet werden, damit es erkennen kann, welcher Schaden mit dem Gesetz angerichtet wird. Wir sind auch gern bereit, positive Vorschläge zu machen für eine andersartige Regelung der Schwierigkeiten des Oberkirchenrates, wie wir sie schon gemacht haben. Bezüglich des Pfarrbesoldungsgesetzes erlassen die Mitglieder der Pfarrervereine auf der Generalsynode folgende Erklärung:

> Die Tagung der außerordentlichen Generalsynode ist vorüber. Die vom Evangelischen Oberkirchenrat vorgelegten Gesetzentwürfe, betreffend Besserung der wirtschaftlichen Lage der Geistlichen, sind von der Generalsynode fast unverändert angenommen. Haben auch manche unserer Wünsche nicht erfüllt werden können, so ist doch, will's Gott, der drückenden Not des Pfarrerstandes in Preußen auf Jahre hinaus abgeholfen. Angesichts der bedeutenden Mittel, welche die Königliche Staatsregierung zur Verfügung gestellt hat, und der nicht unerheblichen Lasten, welche den Gemeinden auferlegt sind, bitten wir unsere Amtsbrüder herzlich und dringend, von jeder weiteren Kritik dessen, was erreicht worden ist, in der öffentlichen Presse abzusehen. Was darin in letzter Zeit geleistet worden ist, hat den in der vordersten Reihe stehenden Vertretern auf der Generalsynode ihre Aufgabe nur erschwert und den Pfarrerstand bei vielen Synodalen um wertvolle Sympathien gebracht. Dem Ansehen unseres Standes wird dadurch am besten gedient werden, wenn seine Vertreter ihre wirtschaftliche Lage vor der Oeffentlichkeit nicht mehr zum Gegenstande der Debatte machen.

*

Der Bischof von Rottenburg und die Hochschule Tübingen (Fall Günter). Die Entscheidung des Kultusministers im Fall Kepler-Günter ist nun getroffen und wurde im „Staatsanzeiger“ veröffentlicht. Von allen Seiten wird sie mit Freuden begrüßt als eine erfreulich deutliche und sichere Kundgebung seitens der Regierung. Sie darf deswegen auch auf Beachtung in weiteren Kreisen rechnen. Zunächst wird festgestellt, daß ein Verbot der Vorlesungen seitens des Bischofs nicht erfolgt ist, da Professor Günter von vornherein auf ihre Abhaltung verzichtet hatte. Ebendeshalb wird zunächst diesem akademischen Lehrer gegenüber bemerkt, „es sei aufgefallen, daß er auf den ihm vom Bischof gegebenen Rat und auf die Drohung des Konviktsdirektors sofort auf die Abhaltung der Vorlesung verzichtet habe, obwohl er als Mitglied der philosophischen Fakultät vom Bischof unabhängig sei“. „Jedenfalls wäre er verpflichtet gewesen, von der Nichtabhaltung einer zuvor angekündigten Vorlesung der zuständigen amtlichen Stelle Anzeige zu erstatten.“ Noch deutlicher wird dem Konviktsdirektor Reck die Meinung gesagt. Durch die Androhung, daß der Besuch der Vorlesung seitens der Zöglinge des Konviktes verboten würde, habe er seine Amtsbefugnisse überschritten und es werde in Zukunft von ihm erwartet, „daß er bei der Leitung des Konvikts sich genau an die gegebenen Vorschriften halte“. Dem Bischof endlich wird bedeutet, in Zukunft möge er etwaige Bedenken gegen eine Vorlesung zur Kenntnis des Ministeriums bringen, das beim Vorliegen begründeter Beschwerden für Abhilfe sorgen werde. „Daß bei einer hiernach etwa erforderlichen staatlichen Verfügung der Grundsatz der akademischen Lehrfreiheit Beachtung finden wird, versteht sich von selbst.“

Selbst das ultramontane Deutsche Volksblatt kann gegen diese Entscheidung nichts einwenden und bemängelt nur ihre Veröffentlichung. Aber — wozu ist denn die Presse da, wenn sie in einem solchen, die Gemüter erregenden Fall, nicht Auskunft erteilen darf? Ja, wie ginge es denn zu, wenn wir keine Presse hätten? Das zeigt uns eben diese Affäre. Ohne die Presse wäre die ganze, leidige Geschichte nicht an die Oeffentlichkeit gelangt. Ein Hochschulprofessor hätte dem Winke des Bischofs ohne weiteres nachgegeben; kein Mensch hätte von der versuchten und gelungenen Störung der akademischen Lehrfreiheit etwas erfahren, und die Machtgelüste des Bischofs hätten eine erhebliche Steigerung erfahren. So erfuhren sie eine kräftige Zurückweisung. Das allertraurigste an der ganzen Affäre scheint uns aber das zu sein, daß eine solche Zurückweisung nicht seitens des Professors erfolgt ist. Er hat sogleich klein beigegeben. Ist das der Stolz der Wissenschaft, ist das Mannesmut? Sieht's im katholischen Lager so aus, daß auf den Befehl des Bischofs anstandslos die Waffen gestreckt werden, daß man Wissenschaft, Ueberzeugung, Lehrpflicht ohne weiteres opfert, dann kann man der ferneren Entwicklung des Katholizismus in Deutschland nur mit trüben Gedanken entgegensehen.

*

Der erwürgte Modernismus. Mit dem 1. Januar 1908 stellt die „Renaissance“, das Organ des Reformkatholizismus, sein Erscheinen ein. Dr. Josef Müller schreibt zum Schluß: Das Ansehen des päpstlichen Stuhles ist unheilbar kompromittiert, ähnlich wie schon im Commerbrief, welcher unleugbaren Verleumdungen das Siegel des Fischerringes aufdrückte. Da aber die höchste Stelle gesprochen, so müssen wir als loyale Katholiken uns fügen und schließen hiermit unser Blatt, der Reformagitation völlig entsagend.

Zukunft.

Der kirchliche Liberalismus schafft für die Zukunft und hat seine Begeisterung aus der Hoffnung, daß sie komme. Die Gegenwart verfolgt ihn, sie macht ihn müde durch Feindschaft, Gewalt und Gleichgültigkeit. Er hat wohl gemeint, sein Ideal in der Vergangenheit verwirklicht zu sehen, etwa in Jesus oder in Luther. Die Geschichte hat grausam aber heilsam uns gelehrt, daß es niemals so war, wie es werden muß, niemals so wieder werden kann, wie es einmal gewesen ist. Der Liberalismus muß begreifen, daß sein Ideal schlechterdings und allein in der Zukunft liegt. Das ist sein Radikalismus, der ihn unterscheidet von allen Bewegungen, die sich „modern", „freier" oder auch „radikal" nennen! Jene alle legitimieren oder orientieren sich an irgend einer Vergangenheit, sei es dem kirchlichen Christentum der Gegenwart, das doch schon ein vergangenes ist, wenn auch im Gegensatz zu ihm, sei es dem Christentum des sechzehnten, des dritten, oder des ersten Jahrhunderts. Sein Ideal liegt wirklich und ganz und gar und allein nur in der Zukunft. Warum? Weil es an den lebendigen Gott glaubt, der niemals gewesen ist, geschaffen hat, redete, sondern immer ist, schafft, redet aus Ewigkeit. — „Ich bin, der ich bin, und werde sein, der ich sein werde." — Er kann — in seinem Glauben an Gott — durch seine oder der früheren Menschen Erkenntnis diesen Gott niemals beschränken und binden. Es ist Zeit, daß Wahrheit wird, wie es einmal heißt: Das Studium der Geschichte ist dazu da, uns — und den lieben Gott fügen wir hinzu — von der Last der Geschichte zu befreien! —

Das Ideal in der Zukunft! Aber welches Ideal? Persönliche Christen mit eigenem Leben mit Gott, Alltagschristentum in Staat, Fabrik, Werkstatt und Schreibstube, mündige und lebendige Gemeinden, ein Christentum ohne Katholizismus, Konfessionalismus, Pietismus, Klerikalismus, das noch nicht, noch nie gewesen ist, das aber kommen wird und für das wir arbeiten müssen. Das Ideal in der Zukunft!

Und Arbeit in der Gegenwart! Wo Arbeit ist, wird Wärme erzeugt, nur in der Wärme aber kann Leben werden und wachsen — niemals oder nur kümmerlich in der Kühle der Theorie oder am Strohfeuer der Begeisterung! Ihr rechnet so sicher auf das Kommen einer Zeit des Liberalismus. Sie muß kommen, sprecht ihr! Es ist unmöglich, daß dies Volk Goethes und Kants römischer oder konfessioneller Reaktion verfällt! Wie blühten Kunst und Wissenschaft im Spanien der Mauren — — und was hat Rom aus Spanien gemacht? sagte kürzlich einer mit gutem Recht. Luthers „Freiheit eines Christenmenschen" war vor der Konkordienformel! Goethe, Schiller, Fichte, Kant, Hegel, Schleiermacher waren — — und dann kam und herrschte Hengstenberg! Und klingt uns nicht alles, was wir lesen in den Büchern jenes Heldenzeitalters deutschen Geistes, wie Worte der Zukunft und Weissagung, von deren Bewußtsein und Verwirklichung wir noch meilenweit entfernt sind? Steigt uns nicht die Schamröte ins Gesicht — daß wir 100 Jahre älter sind und haben uns von Hierarchen, Ignoranten, Intriganten und Klamanten das Konzept verschmieren lassen, daß wir nun bewundern, diese aus Reminiszenzen, aus Katholizismus und Pietismus und romantischen Phantastereien erstandene Frömmigkeit der „Orthodoxie", „Innere Mission", „Gemeinschaftsbewegung" auch noch meinen, sie nachahmen zu müssen! O! wir haben es herrlich weitgebracht! Und können's noch weit bringen — wie in Spanien! wenn wir nicht arbeiten. Jene arbeiten — mit allen Mitteln! Wir hoffen, zucken über sie verächtlich die Achseln, bewundern sie wohl auch noch, suchen das Verbindende mit ihnen — freuen uns ihrer halben Anerkennung — und vergessen und versäumen die Arbeit!

Arbeit an uns, in uns, daß wir Gott an uns wirken lassen und selber erst einmal persönliche und ganze, lebendige Christen werden, ganz frei — aber auch ganz fromm! Arbeit an den Unseren, Weib, Kindern, Freunden, Bekannten, sie zu locken und zu rufen zum freien, frommen Christentum! Arbeit durch Andere, wenn wir's nicht selber vermögen durch Verbreitung von Schriften, Büchern und Gewinnung für Organisationen und Vereinigungen. Arbeit in der Gemeinde an ihrer Befreiung und ihrer Verwirklichung, denn wirklich kann sie nur werden, wenn sie gleichzeitig frei wird von der patriarchalischen Bevormundung eines alles wissenden, aber wahrhaftig nicht allwissenden und allweisen Kirchenregiments, dem schließlich seiner Natur nach der religiöse Parademarsch die gegebene und bequemste Formation ist. Arbeit — nicht gelegentlich, nicht rücksichtsvoll vorsichtig, nicht zierlich im Menuettschritt, sondern heiß, aus vollem Herzen mit dem ganzen Menschen! Nur der arbeitende Mensch ist der lebendige. Nur der Arbeitende ist mit Gott dem Schaffenden im Bunde, über den Wartenden geht er hinweg und läßt ihn stehen, weil er ihn nicht brauchen kann, nur der arbeitende Liberalismus ist mit Gott im Bunde und schafft mit ihm die Zukunft!

Und ihr meint und fürchtet, mit solcher Arbeit kämen wir los von den Volksgenossen, die beim Alten bleiben wollen, auf die man Rücksicht nehmen müsse? Wenn die Menschen sich doch nicht für Gott den Kopf zerbrechen wollten! War Jesus, Paulus, Augustinus, Franziskus, Luther rücksichtsvoll? Hinter uns liegt die Vergangenheit, die ist tot! Man kann sie galvanisieren — aber nicht lebendig machen. Vor uns liegt die Zukunft, die Gottes ist, der Mensch steht auf beider Grenze, lasset uns mit Gott für die Zukunft arbeiten, damit wir nicht des Todes, sondern Gottes sind!

Monistenbund und Protestantenverein.

Angeregt zu diesem kurzen Artikel bin ich durch einen Diskussionsabend, dem beizuwohnen ich vor kurzem im Monistenbund Gelegenheit hatte. In der in jeder Beziehung anregend, sachlich und ohne jede Gehässigkeit geführten Diskussion wurde von einem Redner als ganz besonders wichtig hervorgehoben, daß der Monistenbund sich auch mit dem Protestantenverein auseinandersetzen müsse. Mich als Mitglied des Protestantenvereins mußte das natürlich außerordentlich interessieren und ich freute mich, in wie anerkennender Weise sich der Redner über den Ernst und die Ehrlichkeit aussprach, von welchem der größte Teil der Mitglieder des Protestantenvereins beseelt sei. Der Redner vertrat den unwidersprochen gebliebenen Standpunkt, daß die Auseinandersetzung eine durchaus friedliche sein könne. Er betonte die verwandten Bestrebungen einmal in der Bekämpfung des krassen Materialismus und dann der jeden Fortschritt hemmenden Orthodoxie. Natürlich verschwieg er nicht, daß beide Vereine in Verfolgung ihrer Ziele auf sehr verschiedenen Wegen gingen. Aber doch könnten beide Teile durch einen friedlichen Wettstreit außerordentlich gewinnen, wenn man nur immer bestrebt sei, ehrlich und tolerant zu bleiben.

Ich meine, dieser Auffassung kann auch der Protestantenverein mit vollem Herzen zustimmen. Da aber über den Monistenbund vielfach noch recht verworrene Ansichten herrschen, so will ich versuchen, einmal in ganz kurzen Zügen anzudeuten: einmal, was Monistenbund und Protestantenverein scheidet, und dann, was sie Gemeinsames haben.

Da ist vor allen Dingen eins zu beachten. Der Protestantenverein ist eine schon viele Jahre bestehende Vereinigung, die sich zum größten Teil aus sehr gleichartigen Elementen zusammensetzt. Einmal aus den Theologen der entschieden liberalen Richtung und dann aus Laien, die alle derselben Konfession angehören und mit gleichem Interesse an der Fortentwicklung der evangelischen Kirche mitarbeiten. Der Monistenbund ist dagegen noch sehr jungen Datums und seine Mit-

glieder sind zusammengewürfelt aus Menschen, die die verschiedenste religiöse Erziehung genossen haben. Da finden wir Protestanten, Katholiken, Juden, Dissidenten usw. Und ferner: Während wir im Protestantenverein mehr oder weniger ein Publikum vor uns haben, das aus reinem Interesse zur Sache ihm angehört, so sind im Monistenbund doch noch recht viele Elemente vertreten, die wohl nicht der Wissensdrang hineingetrieben hat, sondern die teils aus Mode, teils weil sie glauben, so leichter mit ihrer alten Kirche fertig zu werden, Anhänger des Monistenbundes sind.

Diese sehr wesentlichen Unterschiede zwischen Monistenbund und Protestantenverein sind wohl vor allen Dingen daran schuld, daß so leicht Mißverständnisse und falsche Vorstellungen von einander in beiden Lagern sich breit machen. Wenn wir nämlich einen bedeutenderen Führer im Protestantenverein sprechen hören oder seine Aufsätze lesen, so können wir mit Recht von dem Standpunkt dieses Einzelnen auf die Stellungnahme des Protestantenvereins im allgemeinen unsere Schlüsse ziehen. Der Protestantenverein ist eben doch so abgeklärt, daß in den wesentlichsten Punkten Einigkeit herrscht. Nicht so beim Monistenbund. Hier ist alles noch in Gärung und im Werden begriffen. Wenn wir hier einen oder den anderen Redner über monistische Weltauffassung sprechen hören, so ist dies noch lange nicht die Auffassung des Monistenbundes. Soweit ich bis jetzt die Sache übersehe, hat tatsächlich der Monistenbund noch keine Einheitlichkeit in seinen Hauptauffassungen gewonnen. Gewiß suchen die tonangebenden Persönlichkeiten durch ihre Reden und Aufsätze den Monistenbund in ein bestimmtes Fahrwasser hineinzuleiten, aber so wie beim Protestantenverein können wir doch nicht von einigen bedeutenderen Führern auf den ganzen Bund schließen. Habe ich doch erst neulich in der oben angeführten Diskussion so eigenartige Widersprüche selbst in der aus kaum 60 Mitgliedern bestehenden Gemeinde gehört: Der Eine wollte auch als Monist Christ bleiben, er erkannte also die Größe der Persönlichkeit Jesu unumwunden an. Ein Andrer dagegen wies die Auffassung weit von sich und meinte in Christo nur einen dekadenten Menschen sehen zu können. Die Einen gingen so weit, daß sie sogar wieder zu einem Gottesbegriff gelangten, wenn auch in einem anderen Sinne, als die heutige christliche Auffassung ihn kennt. Die Anderen wieder konnte man als reine Atheisten bezeichnen und sie betonten auch, nicht anders genommen sein zu wollen.

Und doch! Durch all diese Widersprüche hindurch klangen scharf und deutlich zwei Momente, über die man sich einig war und die deshalb als den Monistenbund charakterisierend anzusehen sind. Man war allgemein darüber einig, daß der heute in der christlichen Kirche gelehrte Gottesbegriff nach unseren heutigen Erfahrungen von den Dingen in der Welt unannehmbar sei. Den Dualismus lehnte man grundsätzlich ab. Andererseits aber nahm man nicht den hochmütigen Standpunkt des Materialismus ein und betonte die bescheidene Stellung, die man den über das positive Wissen hinausgehenden Dingen (z. B. Leben nach dem Tode, Wesen der Seele usw.) einnehme. Hier gilt für den Monisten nur das Wort: „Wir wissen es nicht". Und diesen beiden Negationen einmal der Verneinung des Dualismus und dann der Verneinung des Materialismus stellte der Monist die Bejahung alles dessen hin, was die Wissenschaft bis jetzt als tatsächlich festgestellt hat. Der Evolutionsgedanke, das Bewußtsein, daß sich alles in einer steten Fortentwickelung befindet und diese Entwickelung bestimmten Gesetzen unterworfen sei, das ist das den Monismus beherrschende Moment. Daneben verkennt auch der Monistenbund keineswegs die Bedeutung des Gemeindelebens und vor allen Dingen, daß in diesem Gemeindeleben nicht nur der Verstand, sondern auch das Gemüt zu seinem Rechte kommen müsse und von hier aus auch dem Einzelnen ein sittlicher Halt gegeben werde, der speziell dem Familienleben zugute kommt. Nur will natürlich der Monistenbund nicht die alten Formen des Gottesdienstes ummodeln, sondern etwas ganz neues und eigenartiges schaffen. Es soll vor allen Dingen das, was uns die Kunst in der Musik, Malerei und Literatur bietet, bedeutend mehr Einfluß auf die Menschen gewinnen, als es beim christlichen Gottesdienst der Fall ist. Wie all diese Ideen in die Praxis umzusetzen sind, das weiß man auch im Monistenbund noch nicht zu sagen. Man will es auch der Zeit überlassen und diese Sachen keineswegs überstürzen, um nicht durch Enttäuschungen und Mißerfolge entmutigt zu werden. Ich habe durchaus den Eindruck gewonnen, als sei sich der Monistenbund der Schwierigkeit seiner Aufgabe bewußt und bildet sich keineswegs ein, schon ein abgeklärtes und in all seinen Teilen festgelegtes Gebilde zu sein.

Muß man nicht solch ein Streben rückhaltslos anerkennen, oder muß etwa der Protestantenverein befürchten, daß der Monistenbund ihm einen Teil seiner Mitglieder abspenstig machen könnte? Ich meine doch, ein solches Armutszeugnis braucht sich der Protestantenverein nicht auszustellen. Soweit ich ihn durch meine 2jährige Mitgliedschaft beurteilen kann, trägt er selbst so hohe Ideale in sich, daß er neidlos dem Wachsen und der Entwickelung des Monistenbundes zusehen kann. Aber ein Ansporn kann es ihm sein, daß er wetteifere mit den ehrlichen Mitgliedern des Monistenbundes in der Förderung und Pflege der schönsten und edelsten Triebe der Menschenseele. Und es ist, meine ich, gut, daß ein Bund besteht, der durch keine Konfession und keine staatlichen Gesetze beeinflußt wird, sondern gerade durch seine völlige Unabhängigkeit und Ursprünglichkeit vielen edlen und tüchtigen Elementen Gelegenheit zu ihrer Entfaltung bietet, die z. B. ihrer Konfession wegen nicht in den Protestantenverein kommen werden. Und dann gibt es auch noch manchen Punkt, in dem wir den Monistenbund freudig als unsern Bundesgenossen anerkennen können. Es ist in dem Kampf gegen Orthodoxie und Materialismus. Auch der Monistenbund ist sich darin einig, daß er eintreten muß in den Kampf gegen die im Dogma erstarrte Kirche. Auch er kämpft für die absolute Freiheit des geistigen und religiösen Lebens der Menschheit und auch er kämpft gegen die verknöcherte Art der Religionslehre in Kirche und Schule. Und ebenso wie der Protestantenverein, so will auch der Monistenbund auf Grund seiner ernsten wissenschaftlichen Arbeiten die Menschen veredeln und ihnen behülflich sein, damit sie ein mit ihrer Weltanschauung harmonisierendes Innenleben führen können.

Nun zum Schluß noch einen Punkt, der deutlich erkennen läßt, was der Protestantenverein dem Monistenbunde voraus hat. Der Protestantenverein steht auf geschichtlichem Boden. Er sieht in der Kirche und in der Religion nicht etwas, was willkürlich von einigen Menschen erdacht worden ist, bloß um das dumme Volk zu knechten und zu tyrannisieren, sondern er sieht im kirchlichen Leben eines Volkes das Entwickelungsprodukt einer langen Zeit. Er sieht in diesem Leben die nach Wahrheit und religiösem Leben ringende Menschheitsseele. Und so betrachtet er all die ihm von den Vätern überlieferten Güter an religiösen Gedanken als sein geistiges Erbe und nimmt nur das Recht für sich in Anspruch, diese Güter so zu werten und zu betrachten, wie es ihn die fortschreitende Entwickelung auf den Gebieten der Naturwissenschaft, der Geschichtsforschung und der Kunst lehrt. — Anders der Monistenbund. Er sieht sich gar oft dahin gedrängt, gerade Widerspruch gegen das religiöse Erbe unserer Väter zu erheben. Er will nicht den Wein in neue Schläuche füllen, sondern will den Wein wegschütten und ohne diesen doch dem Menschen einen rein herzlabenden Trank darreichen. Aber mir scheint, als sei diese Aufgabe doch nicht so leicht zu lösen, als es sich der Monistenbund vorstellt. Ja, wenn mit einem Zauberwort alle Kirchen, alle Momente unseres religiösen Lebens, wie da sind Bibel, religiöse Literatur, religiöse Kunst und religiöse Feste verschwinden würden. Aber dies wirklich vorhandene Erbe unserer Väter läßt sich nicht so ohne weiteres vom Erdboden wegblasen und so wird auch der Monistenbund immer wieder daran erinnert werden, daß es nicht so leicht möglich ist, eine seit fast zwei Jahrtausenden vererbte religiöse Vorstellung aus der Welt zu schaffen. Hier tritt deutlich der große Vorsprung zutage, den der Protestanten-

verein vor dem Monistenbunde hat. Aber das darf uns nicht hochmütig machen und uns veranlassen, geringschätzig über den Monistenbund zu urteilen. Nein, im Gegenteil, der Protestantenverein muß sich deshalb erst recht scharf prüfen, damit er diese Ueberlegenheit nicht mißbraucht und dahinter vielleicht manche Schwäche und Unwahrhaftigkeit zu verbergen sucht. Rückhaltslos muß er den Monistenbund als einen berechtigten Faktor unseres heutigen geistigen Lebens anerkennen und darf sich als der ältere und festerstehendere durch etwaige einseitige Herausforderungen vereinzelter Monisten nicht dazu hinreißen lassen, in engherziger Weise dem ganzen Bund seine Daseinsberechtigung abzusprechen.

Und nun noch Eins. Es ist falsch, wenn der Keplerbund behauptet, es sei der Monistenbund im materialistischen Dogma befangen. Nein, wir wollen getrost dem Monistenbund im Kampf gegen diesen Wolf im Schafspelze als Verbündete zur Seite stehen und mit ihm unbeschadet unserer eigenen, durchaus klar erkannten Stellung dem Monistenbund gegenüber den gemeinsamen Feind abwehren. Der Monistenbund wird uns gewiß unsere ehrlich angebotene Hilfe nicht mit Undank lohnen. G. Wagener.

Aus der Landeskirche der Siebenbürger Sachsen.

(Fortsetzung.)

4.

Inwieweit die kirchenpolitischen Staatsgesetze*) von 1894 und 1895 ihre Rückwirkung auf den äußeren Bestand der Landeskirche in den Jahren 1903 bis 1906 geäußert haben, dafür geben einen gewissen Maßstab die folgenden, den pfarrämtlichen Ausweisen entnommenen Daten, welchen zum Vergleich das Ergebnis der vier Jahre 1899 bis 1902 in Klammer beigefügt wird. Es wurden Ehen ohne kirchliche Trauung geschlossen 1903: 21, 1904: 27, 1905: 23, 1906: 32, zusammen 103 (114); Uebertritte in unsere Kirche fanden statt: 58, 76, 80, 87, zusammen 301 (291); Austritte aus unserer Kirche: 33, 34, 31, 20, zusammen 118 (122); gerichtlich geschiedene Ehen: 86, 89, 116, 81, zusammen 372 (271); gemischte Ehen: 1968, 2004, 2048, 2694, zusammen 8714 (7534); die niedrigste Zahl der Kommunikanten beträgt 88.600, die höchste 92.677.

Das Verhältnis der evangel. Landeskirche zu den übrigen Konfessionen Ungarns war ein ziemlich friedliches in den letzten vier Jahren. Dagegen kann das leider der evang. Schwesterkirche A. B. in Ungarn gegenüber nicht behauptet werden. Der Theißdistrikt dieser Kirche, mit dem Bischof Paul Zelenka an der Spitze, ist schon seit Jahren bemüht, sich Uebergriffe in das Gebiet der evang. Landeskirche in Siebenbürgen zu erlauben. Als nun, seinem Ansuchen Folge leistend, der Generalkonvent der evang. Kirche A. B. in Ungarn den größten Teil der evang. Gemeinden in Siebenbürgen dem Theißer Kirchendistrikt durch einen Beschluß als Missionsgebiet einverleibte, offenbar nur deshalb, um dort magyarisierend wirken zu können, da sah sich das Landeskonsistorium der evang. Landeskirche A. B. in Siebenbürgen genötigt, gegen diese neuen Uebergriffe abermals Beschwerde und Verwahrung bei dem k. ung. Kultusminister einzubringen. Ebenso fühlte sich das Landeskonsistorium verpflichtet, als der Bischof des evangelischen Theißdistriktes A. B. einen zum Amtsverweser nach Zselyk berufenen Lehrer als Hilfsgeistlichen ordiniert hatte, die Ordination für ein geistliches Amt innerhalb unserer Landeskirche als ein ausschließliches Recht ihres Bischofs zu erklären und gegen jenen Vorgang und alle etwaigen Folgerungen daraus feierlichst Verwahrung einzulegen.

Wenn das Landeskonsistorium in seinem Rechenschaftsbericht zum Schluß der Beziehungen der Landeskirche zum protestantischen Ausland gedenkt, so kann es dieses nur mit dem Ausdruck schuldigen Dankes für all das tun, was sie an geistig-sittlicher, wie nicht minder an materieller Förderung empfangen hat, vorab von den altberühmten deutschen Hochschulen, an welchen so viele Diener des Lehr- und des geistlichen Amtes neben mannigfachen ökonomischen Begünstigungen ihre wissenschaftliche Ausbildung genossen haben. Die größte der für Studierende unserer Landeskirche an deutschen Hochschulen bestehenden Unterstützungen, das vom 1. April 1901 ab auf vorläufig sechs Jahre gestiftete Königsberger Zentenar-Stipendium von 600 M., ist von 1904/05 bis 1906/07 von zwei „siebenbürgisch-sächsischen Studierenden der evangelischen Theologie" bezogen worden. Außerdem besteht ein vom schleswig-holsteinischen Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung 1897 gestiftetes Stipendium ebenfalls von jährlich 600 M. eventuell auch für einen an der Universität Kiel studierenden Kandidaten der Theologie und des Lehramts unserer Landeskirche, welches schon mehreren Studierenden der Theologie zugute gekommen ist. An den (57. und 58.) Hauptversammlungen des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung 1904 und 1906 in Heidelberg und Augsburg hat das Mitglied des Zentralvorstandes D. Fr. Teutsch auch mit dem Mandat als Vertreter der Landeskirche teilgenommen.

Die Landeskirchenversammlung begrüßte und billigte die Maßnahmen des Landeskonsistoriums. Sie bittet Vorsorge zu treffen, daß der Wegfall des Griechischen aus der Maturitätsprüfung den Besuch der Studenten bei den westeuropäischen Universitäten nicht hindere. Sie dankt den Spendern der reichen Gaben zur Förderung des Kirchen- und Schulwesens. Das Landeskonsistorium wird ersucht, dem bedenklichen Ausschluß bewährter Schulmittel Westeuropas vom Unterricht rechtzeitig durch Herstellung geeigneter Bücher im Lande zu begegnen. Die Landeskirchenversammlung begrüßt die Ernennung des Abgeordneten Wilhelm Melzer zum Vertreter der Interessen der Landeskirche Siebenbürgens bei der Regierung im vollen Vertrauen zu diesem bewährten Mann.

(Schluß folgt.)

*) Diese Gesetze beziehen sich auf das Eherecht, die Religion der Kinder und auf die staatliche Matrikelführung. Die protestantischen Kirchen in Ungarn und die reformierte in Siebenbürgen haben seit der Durchführung dieser Gesetze große Verluste an die röm.-kath. Kirche und an die Sekten zu verzeichnen gehabt. Bei den Siebenbürger Sachsen haben diese Gesetze erfreulicherweise, wie die obigen Zahlen zeigen, keine üblen Folgen gehabt

Antiquaria!

Kölling, W. Arianische Häresie. 2 Bd. **Neu.** Gütersloh, 1874 . . . . geb. für **5 M.**

Hoffmann, G. Fides implicita. 2 Bd. 1906. **Ganz neu** . . . . geb. statt 14,50 für **11 M.**

Pfeiffer, Alttestamentliche Perikopen. Neue Reihe. In Orig.-Bd. geb. . . . . statt 14,— für **8 M.**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

An die Bücher-Interessenten besonders im Auslande

richten wir die Bitte, bei Bücherbestellungen auf Grund von Anzeigen der **„Zentralstelle"** sich doch **direkt** an diese zu wenden und nicht an den Buchhandel, da unsere „Zentralstelle" als **Versand-Buchhandlung** nicht an den Buchhandel, sondern nur **direkt** an die Besteller liefert.

Bei **größeren** Bestellungen tragen wir das **halbe** oder auch das **ganze** Porto und sorgen dafür, daß die bestellten Bücher **so schnell als möglich** in die Hände der Besteller gelangen.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Hochachtungsvoll
Schriftenzentrale.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.